

(16. Fortsetzung.) Der Adjutant machte sich die nötigen Notizen, dann meinte er: „Es gab eine Zeit, Herr Hauptmann, in der Sie selbst der Ansicht waren, daß mit den Arreststrafen allein diesem Uebelstande nicht abzuhelfen sei, Sie selbst brachten uns auf den Gedanken, vor den Fenstern Gitter andringen zu lassen, ja, wir haben auch einen diesbezüglichen Antrag eingereicht, es sollte seitens der hierzu gebildeten Kommission eine Lokalbesichtigung stattfinden, aber die Kommission kommt nicht.“

legen wir Protest ein, das sage ich gleich.“ „Ob das was nützen wird, ist eine zweite Sache.“ „Es wird nützen“, meinte Böhme zuversichtlich, „denn noch gibt es eine Gerechtigkeit auf der Welt.“ „Wenn wir nun aber von unserem Standpunkte dasselbe behaupten?“ „Dann wird die Gerechtigkeit Ihnen eben beweisen, daß Sie im Unrecht sind.“ Der Bürgermeister mußte unwillkürlich lachen, dann aber ging er wieder seinen Gedanken nach und achtete nur wenig auf das, was Böhme sonst noch vorbrachte. „Sind wir fertig?“ fragte er, als Böhme jetzt schwieg. „Für heute ja. Was sonst noch vorliegt, kann der Schreiber allein erledigen.“ „Um so besser. Da kann ich Sie jetzt endlich fragen, was mich schon gestern und heute den ganzen Tag beschäftigte, und wonach ich erst jetzt frage, weil ich mir erst selbst darüber klar zu werden versuchte, aber ich allein finde keine Antwort darauf.“ Der Adjutant machte ein ganz gespanntes Gesicht. „Und das wäre?“ fragte er voller Neugier. Der Bürgermeister zündete sich erst umständlich eine neue Cigarre an, dann fragte er: „Sagen Sie mir nur, wie kommt der gute Kontrahent nur darauf, der schönen Witwe in einer derartigen Art und Weise den Hof zu machen? Wie kommt der Mann nur auf die Idee?“ Böhme machte sein schlauestes Gesicht. „Auf die Idee habe ich ihn gebracht, Herr Hauptmann.“ Der starrte ihn einen Augenblick ganz ernsthaft an. „Na, seien Sie so freundlich!“ rief er, „da hätten Sie auch was Besseres thun können. Sie kommen Sie nur auf die wahnsinnige Idee?“ „Erlauben Sie mal, Herr Hauptmann“, verteidigte sich Böhme, „die Idee ist gar nicht wahnsinnig, im Gegenteil, die ist sogar ganz ausgezeichnet. Kontrahent schwankte mit seinem liebenden Herzen hin und her, wie das berühmte Rohr im Winde, bald wollte er sich in die eine, bald in die andere verliehen, und so wollte er auch mir in die Quere kommen.“ „Ach so, jetzt verstehe ich Sie“, unterbrach ihn der Bürgermeister. „Und damit der brave Ihnen keinen Streich durch die Rechnung machte, haben Sie ihn mir in den Weg gesetzt. Ich muß wirklich sagen, das ist sehr freundlich von Ihnen.“ Böhme machte ein mehr als erstauntes Gesicht, endlich schien er den anderen zu begreifen. „Aber Herr Hauptmann, Sie werden doch nicht etwa glauben, daß Kontrahent Ihnen irgendwie gefährlich werden könnte? Die schöne Frau lacht ihn doch einfach aus, wenn er sich ihr mit seinen Huldbildungen naht.“ „Die denkt gar nicht daran, zu lachen“, schalt der Bürgermeister. „Ich habe die beiden vorgestern Abend sehr scharf beobachtet, Kontrahent machte ihr wie rasend den Hof, und als es mir endlich gelang, mich der gnädigen Frau wieder zu nähern, da war Kontrahent ja allerdings verschwunden, aber die Gnädigste war derartig zerkürrt und hatte für mich so wenig Sinn und Interesse, daß ich sie kaum wiedererkannte.“ Für einen Augenblick bekam Böhme es mit der Angst. Sollte Frau Konstanze wirklich? Aber nein, das war ja gänzlich ausgeschlossen, eine Frau wie sie ließ sich wohl im Laufe des Abends von einem jungen Offizier den Hof machen, aber sie dachte nicht daran, dessen Courtmachen ernst zu nehmen. So sagte er denn: „Herr Hauptmann, Sie sehen schwarz in schwarz und Sie machen sich unnötige Sorgen.“ „Aber so leicht war der Bürgermeister nicht zu beruhigen. „Und wenn ich mich doch nicht irre?“ „Dann — ja, was dann?“ Beide schwiegen einen Augenblick, dann sagte der Bürgermeister: „Wenn Sie Kontrahent auf die berüchtigte Idee gebracht haben, der gnädigen Frau den Hof zu machen, dann müssen Sie ihn auch wieder davon abbringen.“ Böhme trakte sich nachdenklich hinter den Ohren. „Wenn ich nur wüßte, wie ich das anfangen sollte! Kontrahent ist in der Hinsicht niederträchtig bodenlos. Daß er sich persönlich bis über beide Ohren in die schöne Frau verliebt hat, will ich schon glauben, das ist auch weiter kein Wunder, aber da wird es sehr schwer halten, ihn von seiner Schwärmerei zu kurieren. Das Kunststück können nur zwei Menschen fertig bringen, entweder die gnädige Frau oder Sie selbst.“ Der andere machte ein ganz verblüfftes Gesicht. „Ja? Aber ich kann doch nicht mit ihr darüber sprechen.“ „Das sollen Sie auch gar nicht“, beruhigte Böhme ihn, „Sie müssen ihn nur couste qui couste bei der schönen Frau ausstechen. Ich kenne Kontrahents Art, den Damen den Hof zu machen. Ich habe ihn oft auf Gesellschaften beobachtet. Der hält sich sehr lange mit der Einleitung aus, der geht gleich darauflos wie Blücher bei Wa-

terloo, und wenn er sich nicht schon tausendmal verlobt hat, so liegt das nicht an ihm, sondern an den hiesigen jungen Damen, denen sein Marsch-Marsch — Hurrah-Tempo nicht gefällt. Die wollen sich nicht gleich am ersten Tag verloben, sondern sie wollen, daß man ihr Herz langsam Schritt für Schritt erobert, die wollen erst angeschmeichelt und angebetet und womöglich erst angebetet werden. Erst dann sagen sie das schöne Wort: „Sprechen Sie mit meiner Mama.“ Aber Böhmes Versuche, zu scherzen, fielen auf keinen sehr fruchtbaren Boden. „Die gnädige Frau ist aber keine Kleinfädlerin, ganz im Gegenteil, und außerdem ist sie kein junges Mädchen mehr. Da macht die Art, wie Kontrahent um sie wirbt, vielleicht gerade Eindruck auf sie.“ „Das kann sein. Und deshalb meine ich ja auch, Herr Hauptmann, daß Sie selbst Kontrahent verdrängen müssen, ist der darauflosgegangene wie Blücher bei Waterloo, dann müssen Sie jetzt selbst darauflosflühen wie die Preußen bei den Spickerer Höhen oder wie die Sachsen bei Gravelotte, vorwärts mit Gott für König und Vaterland. Und wenn es dabei Leichen gibt, wenn Kontrahent in dem Kampf fällt, um so besser, immer vorwärts, nicht innehalten und sich nicht nach den Gefallenen umsehen. Immer weiter, bis Sie den Sieg in Händen haben.“ „Sie können gut reden“, meinte der Bürgermeister. „Kann ich auch“, erwiderte Böhme stolz, der da that, als habe er den Sinn der Worte gar nicht begriffen. „Aber was ich eben sagte, war noch gar nichts, ich kann noch viel mehr reden, lassen Sie nur erst mal die Herren von Ihrer Kommission hier sein, die sollen was erleben, denen rede ich einfach ein Loch in den Magen.“ „Sagen Sie mir von den verdammten Eisengittern heute still. Für die habe ich jetzt wirklich nicht das geringste Interesse.“ „Aber ich“, dachte Böhme. Am Vormittag hatte sich der Major bei ihm erkundigt, wie die Sache denn eigentlich stände, und es ihm zur heiligsten Pflicht gemacht, die Angelegenheit bald zu einem erfreulichen Abschluß zu bringen. Lediglich aus diesem Grunde hatte er auch das Mädchen von der bevorstehenden Ankunft seiner Erzellenz erfuhr. „Wenn du nichts davon hören willst, denn nicht“, dachte Böhme, „sprechen wir also wieder von der anderen Sache.“ „Ganz ernsthaft, Herr Hauptmann, ich sehe keinen anderen Ausweg, als energisch zum Sturm vorzugehen. Und vielleicht haben Sie recht mit dem, was Sie vorhin sagten: „die gnädige Frau ist ja in ihrem Wesen keine Kleinfädlerin“; vielleicht hat Sie es Ihnen verdacht, daß Sie ihr nicht energisch genug den Hof machen, vielleicht glaubt sie, daß Sie sich gar nicht mit ernstem Gedanken trauen, und aus dieser Stimmung heraus hat sie sich die Huldbildungen von Kontrahent gefallen lassen, vielleicht läßt sie sich aber auch nur deshalb von ihm den Hof machen, damit Sie eifersüchtig werden.“ „Glauben Sie?“ fragte der Bürgermeister. So ganz leuchtete ihm die Sache noch nicht ein. „Sicher“, rief Böhme mit dem Brustton tiefster Leberzeugung, „ich kenne die Frauen.“ „Ja leider nicht“, meinte der andere, und das entsprach der Wahrheit. Zwar war auch er stets ein großer Damenfreund gewesen, aber trotzdem war ihm das Weib nicht nur ein Buch mit sieben Siegeln geblieben. Den Frauen gegenüber war er oft ein Kind, er verstand es so gar nicht, auf ihr Wesen, auf ihre Interessen einzugehen, sondern er versuchte immer, sie für seine Interessen zu erwärmen. Das hatte er ja auch Frau Konstanze gegenüber getan, das mußte er sich jetzt selbst eingestehen, und vielleicht war auch deshalb noch keine tiefere Annäherung zwischen ihnen erfolgt. „Was noch nicht ist, kann ja noch werden“, tröstete ihn der Adjutant. Aber der Bürgermeister hatte anscheinend die Worte gar nicht gehört, er hing wieder seinen Gedanken nach. Da klingelte es am Telephon. „Na, was gibt es schon wieder!“ schalt Böhme. „Ich bitte einen Augenblick um Verzeihung, Herr Hauptmann“, dann trat er an den Apparat: „Hier Bataillonsbureau, Adjutant Böhme. Wer dort?“ „Hier Kontrahent“, klang es zurück. „Sie, Böhme, ich hätte eine große Bitte an Sie.“ „Und die wäre?“ „Sie, Böhme, es ist so schönes Wetter heute.“ Böhme warf einen Blick ins Freie. „Das stimmt, und weiter?“ Dann warf er dem Hauptmann einen schnellen Blick zu und sagte leise: „Passen Sie auf, Herr Hauptmann, er pumpt mich um ein Pferd

an, er will mit der schönen Frau spazieren reiten.“ Und richtig, es kam, wie Böhme es erwartet hatte. Der Bürgermeister, der nahe an den Apparat herantreten war und die Unterhandlung verstehen konnte, warf dem Adjutant einen flehenden Blick zu, der deutlich sagte: „Um Gottes willen, Sie werden ihm seine Bitte doch nicht erfüllen!“ Böhme schüttelte nur den Kopf. „Ja, lieber Freund“, rief er dann ins Telephon hinein, „das thut mir nun sehr leid. Sie wissen, wie gern ich Ihnen gefällig bin, aber den Gaul, den ich heute morgen geritten habe, kann ich Ihnen natürlich nicht geben, der muß stehen, und die Stute muß heute Nachmittag zum Schmied und beschlagen werden.“ Das war zwar nicht wahr, aber das schadete ja nichts. „Aber die ist erst vor ein paar Tagen beschlagen worden?“ „Gerade deshalb“, log Böhme frech weiter, „das eine Eisen sitzt nicht, das muß nochmals herunter.“ „Das ist dann allerdings etwas anderes. Na, da muß ich versuchen, irgendwo anders einen Gaul aufzutreiben.“ Der Bürgermeister bekam es mit der Angst. „Können wir ihm nicht Dienst ansetzen von Bataillons wegen?“ kifferte er. „Wie meinen Sie?“ fragte Kontrahent zurück, der das Flüstern am Telephon gehört, aber nicht verstanden hatte. „Nichts“, rief Böhme, „ich sprach nur eben mit meinem Bataillons-Schreiber, aber, was ich fragen wollte, haben Sie sich schon mit der gnädigen Frau fest verabredet.“ „Nein, noch nicht, ich muß doch erst einen Gaul haben.“ „Gott sei Dank“, dachte Böhme, und auch der Bürgermeister faltete unwillkürlich seine Hände vor dem Magen, dann rief Böhme: „Sie, Kontrahent, dann thun Sie mir auch den Gefallen und verabreden Sie sich heute nicht mit ihr; bevor Sie das thun, muß ich Sie dringend sprechen, in Ihrem eigenen Interesse.“ „Was ist denn los?“ „Das kann ich Ihnen so per Telephon nicht erklären, aber ich habe Sie neulich Abends sehr scharf beobachtet, und ich glaube, Sie fangen die Sache ganz falsch an, ganz falsch.“ Wider alles Erwarten schien der andere gleich darauf hinzuzufallen. „Glauben Sie wirklich?“ rief er ganz erschrocken. „Lobfänger“, antwortete Böhme, „und da ich Sie doch selbst auf den Gedanken gebracht habe, der gnädigen Frau den Hof zu machen, so liegt es natürlich in meinem Interesse, daß die Sache in einer für alle Beteiligten zufriedenstellenden Art und Weise erledigt wird. Ich glaube, ich habe bereits eine vernünftige Idee, ich will sie mir noch überlegen, und dann komme ich zu Ihnen.“ „Schön, ich bleibe zu Haus. Wann kann ich Sie erwarten?“ „Spätestens gegen Abend.“ „Na, denn auf Wiedersehen.“ „Schluß.“ „Was haben Sie denn für eine Idee, die Sie ihm beibringen wollen?“ erkundigte sich der Bürgermeister neugierig, „und vor allen Dingen, wie können Sie sagen, es läge Ihnen daran, die Angelegenheit in einer für alle Beteiligten befriedigenden Art zu lösen? Was über Sie die Beteiligten?“ „Der Herr Hauptmann, die Sache ist doch sehr einfach. Sie sind doch auch beteiligt, Sie sind doch sogar die Hauptperson.“ „Ach, so meinen Sie —“ „Zunächst, so meine ich. Und was die Idee anbelangt, von der ich vorhin sprach, so habe ich die natürlich noch nicht und verspreche Ihnen feierlich, daß ich sie auch gar nicht bekommen werde. Kontrahent gegenüber rede ich mich schon irgendwie heraus. Die Hauptsache ist, daß er heute Nachmittag zu Hause bleibt, dafür muß ein anderer heute mit der gnädigen Frau spazieren reiten, und zwar Sie.“ „Ja?“ „Aber natürlich, Herr Hauptmann, Sie sind doch der Nächste dazu. Die Gelegenheit ist für Sie günstig, nun gilt es, sie auszunutzen, und wenn Sie heute mit der gnädigen Frau zusammen sind, dann zeigen Sie ihr einmal, was 'ne Harte ist.“ „Sie meinen — ich soll drauflosgehen will toll? Aber ich fürchte nur, das kann ich nicht. Ich bin kein junger Leutnant mehr, es fehlt die Leichtigkeit des Lebens und die Leichtigkeit der Lebensauffassung, und dann noch eins: man lebt nicht ungestraft jahreslang in kleinen Nestern, da wird man schwerfällig auch im Betreten der schönen Frauen, und besonders einer so schönen Frau, wie Frau Konstanze es ist, fühlt man sich in vieler Hinsicht nicht gewachsen. Man kommt sich in ihrer Nähe zu sehr als Kleinfädler vor, ich wenigstens kann ich nicht in der Art und Weise den Hof machen, wie sie es von der Residenz

her gewohnt sein wird. Ich unterhalte mich sehr gern mit ihr, denn sie ist eine Frau, die für alles Interesse hat oder die wenigstens die Kunst besitzt, für alles Interesse zu zeigen, aber so a la Welkenfresser die Cour zu schneiden, das bringe ich nicht fertig. Das habe ich erst vorgestern Abend gemerkt.“ „Da waren auch zu viele Menschen in der Nähe“, beruhigte der Adjutant ihn. „Da hätte selbst ich das Kunststück vielleicht nicht fertig gebracht. Aber es ist ganz etwas anderes, wenn Sie mit der schönen Frau allein sind. Da reiten Sie mit ihr hinaus in den Wald, und wenn dann die untergehende Sonne die Blätter vergolbet, wenn dann ein stiller, tiefer Friede in der Natur herrscht, wenn dann die Vögel leise ihr Abendlied singen, und wenn Sie dann beide so langsam dahintreten, ganz dicht beieinander, Seite an Seite, da wird schon das rechte Wort auf Ihre Lippen kommen.“ „Was man als Adjutant alles zu thun hat, ist eigentlich großartig“, dachte Böhme, „nun muß man noch seinen Vorgesetzten verheirathen und ihm gewissermaßen Unterricht in Liebeserklärungen geben. Aber ich thue's gern, er ist ein prächtiger Mensch und von ganzem Herzen wünsche ich ihm, daß er glücklich wird.“ Der Bürgermeister antwortete nicht gleich, irgendeine wichtige Sache schien ihm zu beschäftigen, und dann fragte er plötzlich: „Sagen Sie mal, Böhme, wollen Sie mir einen Gefallen thun?“ „Wenn es in meiner Macht liegt, selbstverständlich.“ „Dann reiten Sie heute Nachmittag, bitte, für mich mit der gnädigen Frau spazieren.“ „Ja?“ Böhme machte ein ganz erstauntes Gesicht. „Gewiß, sehr gern, aber ich verstehe nicht, ich will mich doch nicht mit der gnädigen Frau verloben, sondern Sie tragen sich doch mit der Absicht.“ „Gewiß, aber trotzdem oder gerade deshalb muß ich erst genau wissen, wie die gnädige Frau und Kontrahent sich miteinander stehen. Für mich selbst ist das sehr schwer in Erfahrung zu bringen und vor allen Dingen, wenn die gnädige Frau mir selbst mehr oder weniger deutlich zu verstehen gibt, daß ich mir wenig oder gar keine Hoffnung mehr zu machen brauche, dann ist das für beide Theile eine sehr unangenehme Situation, und da meine ich, da sollen Sie erst mal für mich das Terzium retrogradieren, und wenn Sie mir dann gemeldet haben, wie die Sache steht, dann ist es ja für mich immer noch Zeit, als Bewerber aufzutreten.“ „Schön“, stimmte Böhme nach kurzem Bedenken bei. „Die Sache wird also gemacht. Ich werde nachher gleich der gnädigen Frau ein paar Zeilen schreiben; daß sie meine Begleitung annimmt, beweise ich nicht einem Augenblick und dann schlage ich vor, daß wir alle drei uns, natürlich ganz zufällig, heute Abend gegen sieben Uhr in der Ziegelei zum Abendbrot treffen.“ Aber der Bürgermeister streifte. „Erstens wird die gnädige Frau an keinen Zufall glauben, und außerdem muß ich erst wissen, ob ihr Herz noch frei ist und ob ich Aussicht habe, es für mich zu gewinnen, sonst komme ich natürlich nicht.“ „Schön, dann machen wir die Sache anders. Ich richte es auf alle Fälle so ein, daß wir gegen sieben Uhr in der Ziegelei sind. Dann der misstrauischen Bedienung, die dort herrscht, dauert es ja wenigstens eine halbe Stunde, bis man auch nur ein Butterbrot erhält. Diese Zeit werde ich benutzen, um Ihnen zu telephonieren. Sie bestellen sich zu sieben Uhr Ihre Pferd, und sobald ich telephoniere, „alles in schönster Ordnung“, dann schwingen Sie sich in den Sattel und reiten so schnell wie Sie können nach

der Ziegelei. Wenn Sie immer Gelöpp reiten, können Sie in zwanzig Minuten da sein.“ „In zwanzig?“ Ich brauche keine zehn Minuten!“ rief der Bürgermeister, der plötzlich Feuer und Flamme war. „Um so besser“, meinte Böhme. „Schmiede das Eisen, solange es warm ist, und dafür, daß es warm wird, will ich schon sorgen.“ Aber als er am Nachmittag der inzwischen getroffenen Verabredung gemäß die gnädige Frau zum Spazierritt abholte, mußte er zu seinem Erstaunen, aber auch zu seinem Schrecken bemerken, daß sie zuerst gar nicht auf den leichten Ton, den er ihr gegenüber anstieß, einging. Aber sie dankte ihm doch mit herzlichen Worten, daß er sie zu der Partie aufgefördert hatte. „Ich habe rasende Kopfschmerzen, ich hielt es einfach nicht mehr im Zimmer aus, ich mußte an die frische Luft, und ich hatte schon Herrn Leutnant Kontrahent gebeten, mich zu begleiten, aber er ist dienlich verhindert, so bin ich Ihnen doppelt dankbar, daß Sie sich meiner erinnerten.“ „Sieh einmal einer an“, dachte der, „außer hat sie sich doch an Kontrahent wandt. Schau, schau, nur ein Glück, daß er Dienst vorschickte, sonst hätte er mich womöglich noch mit seiner Ausrede blamirt, denn wenn ich selbst ausreite, hätte ich ihm natürlich auch ein Pferd geben können.“ Er lehnte jeden Dank ab. „Nicht Sie haben zu danken, meine Gnädigste, sondern nur ich. Uebrigens läßt sich der Herr Bürgermeister Ihnen auf das allerwärmste empfehlen. Er hatte die feste Absicht, uns zu begleiten, aber im letzten Augenblick ist er durch Dienstgeschäfte verhindert worden. Ich brauche Ihnen nicht erst zu sagen, wie leid es ihm thut.“ Sie schwieg, dann fragte sie plötzlich: „Wohin reiten wir eigentlich?“ Er nannte die Partie, die er sich ausgedacht hatte. Aber natürlich nur dann, wenn es Ihnen nicht zu weit ist.“ „Heute ist mir kein Ritt zu weit.“ „Um so besser“, dachte er. „Denn wenn es mir überhaupt gelingen soll, die Gnädigste umzustimmen, so dauert das noch eine ganze Weile. Vielleicht ist es das Beste, ich überlasse sie erst mal ruhig ihrem eigenen Schicksal, ich werde ihr einen gehörigen Trab vorschlagen, das wird sie zusammen mit der schönen Luft schon auf andere Gedanken bringen.“ „Ist es Ihnen recht, gnädige Frau, wenn wir jetzt antrabten? Ganz langsam Tempo und je länger, je besser.“ Sie nickte nur mit dem Kopf und gleich darauf ließen sie ihre Pferde ausarteten. „Wie schön das ist, meinte sie plötzlich. „Nicht wahr, gnädige Frau, und paffen Sie mal auf, es wird noch viel schöner. Solcher Ritt macht das Herz weit und den Kopf frei, da freut man sich der schönen Natur und der schönen Welt, und alles, was uns noch vor kurzem bedrückte, erscheint uns plötzlich in einem ganz anderen Licht, und man begreift gar nicht, wie man sich deswegen auch nur eine Minute hat sorgen und quälen können.“ (Fortsetzung folgt.)



Kundin: „Das Mattengestirr man ja ganz vorzüglich sein, — aber die Matten nehmen es nicht; Sie mühten es schmachtlicher machen!“ Zroigist: „Das habe ich auch schon versucht, aber dann fressen's mir die Lebrlinge immer auf!“